

## Ein verspäteter Kuckuck

Am 12. 10. 1919 wurde uns ein Kuckuck gebracht, der in der Gegend von Gießen gefunden war. Er soll nach Angabe des Finders kurz vorher von einem Habicht geschlagen sein.

Ein Kuckuck um Mitte Oktober ist in unserer Gegend eine auffallende und seltene Erscheinung. Im Allgemeinen begeben sich die Kuckucke im August auf die Wanderung nach Süden, nachdem sie sich schon im Juli zurückgezogen haben, sodaß man nur noch wenig von ihnen sieht und hört. Junge Vögel sind indessen ausnahmsweise noch spät im September, und ganz vereinzelt bis Anfang Oktober bei uns gesehen worden. In unserem Falle handelt es sich ebenfalls um ein junges Tier, wie der weiße Nackenfleck und die hellbraune Bänderung der Flügelfedern beweist. Bei der stark variierenden Zeichnung der jungen Kuckucke läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob es ein diesjähriges oder ein vorjähriges Tier ist; doch ist das erstere wahrscheinlicher.

Welches der Grund sein mag, der solche Nachzügler zu längerem Verweilen in ihrem sommerlichen Wohngebiet veranlaßt, dürfte schwer zu sagen sein. Irgend ein körperliches Gebrechen kommt bei unserem Exemplar nicht in Frage. Das Tier machte einen durchaus gesunden und lebenskräftigen Eindruck. Die Flügel waren heil, das Gefieder in gutem Zustand, auch die inneren Organe waren gesund. Einen Fingerzeig gibt uns vielleicht der Ernährungszustand. Das Tier war nämlich auffallend wohlgenährt und hatte eine sehr große Menge Fett abgelagert. Das bis auf kleine Reste abpräparierte Fett ergab, feucht gewogen, das stattliche Gewicht von 7,5 g, während der abgebalgte Rumpf ohne Kopf und Extremitäten nur 51 g wog. Auch frühere Beobachter berichten nach Naumann, daß die noch im September angetroffenen jungen Exemplare immer speckfett seien, sodaß sie oft wie künstlich gemästet aussähen.

Man darf deshalb vielleicht annehmen, daß die noch zu verlockend reichlich vorhandene Nahrung den Kuckuck so ungewöhnlich lange bei uns zurückgehalten hat. Im allgemeinen

lassen sich allerdings die Zugvögel durch so materielle Gründe nicht von ihrer Reise abhalten. Eine ganze Reihe von Arten treten bereits im Juli und August, wo von Nahrungsmangel noch nicht die Rede sein kann, ihre „Winterreise“ an. Das Erwachen des Zuginstinktes hat sich, wenn auch ursprünglich in ursächlichem Zusammenhang mit den schlechter werdenden Ernährungsverhältnissen stehend, im Laufe der Phylogenese allmählich von der Mitwirkung dieses Faktors unabhängig gemacht. Bei einem so außerordentlich starken Fresser wie dem Kuckuck, der zudem einzeln, höchstens zu zweien oder dreien nach Süden zieht, kann man sich indessen doch recht gut vorstellen, daß in seltenen Fällen und gerade bei jungen Tieren der Appetit stärker ist als der Wandertrieb, daß also unsere obige Erklärung das Richtige trifft.

Einen interessanten Befund ergab auch die Untersuchung des Mageninhalts. Neben kleinen Raupenkiefen und etwas größeren, wohl von Käfern stammenden Kieferteilen fanden sich nämlich 7 Haferkörner und 8 andere nicht mehr zu bestimmende Pflanzensamen. An einigen Haferkörnern war die Stärke vollständig verdaut. Daß das Tier in augenblicklicher Ermangelung von besserer Kost nach den Körnern und Samen gepickt hätte, ist nach dem Gesagten nicht anzunehmen. Viel wahrscheinlicher ist es, daß diese harten Gebilde nur zur mechanischen Zerkleinerung der Nahrung aufgenommen wurden, ebenso wie die wenigen kleinen Steinchen, die sich noch in dem Magen fanden. B. G.

## Die Große Kudu-Antilope in der Schausammlung

(Tafel 1 und Figur 1).

Unsere Schausammlung ist im letzten Jahre um ein prachtvolles Schaustück reicher geworden: eine der eindrucksvollsten Erscheinungen aus der Säugetierwelt — die Große Kudu-Antilope (*Strepsiceros strepsiceros* Pallas) — wurde aufgestellt. Das von Dr. A. Lotichius geschenkte Tier — in äsender Stellung — fällt jedem Besucher durch sein mächtiges, korkzieherartig gewundenes Gehörn auf, wie es bei keiner anderen Antilopengattung wiederkehrt. Die Hörner haben an ihrer Vorder-

seite einen scharfen Kiel, der den eleganten Schraubenwindungen bis fast an die Spitze folgt. Ihre Länge kann bei alten Tieren bis über 1 m. — in gerader Linie gemessen — betragen. Die Entfernung zwischen den Spitzen der beiden Hörner schwankt je nach Rasse und Individuum ziemlich stark: sie kann fast 1 m. betragen, ist aber in anderen Fällen wesentlich geringer. Mit diesem wundervollen Schmuck sind jedoch nur Tiere männlichen Geschlechts versehen; den Weibchen kommen keine Hörner zu.

Alte Männchen des Großen Kudu erreichen eine Länge von ca. 2,5 m. (ohne Schwanz) und werden, nach Heck, am Widerrist bis 1,7 m. hoch. Die kurze Behaarung ist glatt; am Hals und Rücken sind die Haare länger und bilden bei den Männchen eine recht stattliche Mähne; ein ähnlicher Haarbesatz zieht sich auch auf der Unterseite des Halses vom Kinn bis zur Brust hin. Die Grundfarbe der alten Männchen ist ein bräunliches Blaugrau, während bei den Weibchen und jungen Männchen mehr braunrötliche Töne vorwiegen. Die Zeichnung besteht aus weißen Flecken an der Kehle, den Wangen und den Gliedmaßen, sowie aus mehreren weißen Querlinien auf dem Rücken, die an einer auf der Mitte des Rückens verlaufenden weißlichen Längslinie beginnen. Bezeichnend für den Kudu ist auch ein weißer V-förmiger Fleck zwischen den Augen.

Die erste Beschreibung der Großen Kudu-Antilope gab Buffon in seiner „Histoire Naturelle“ (1764). Zwei Jahre später bekam der Kudu seinen wissenschaftlichen Namen durch Pallas. Ein lebender Kudu ist schon im Jahre 1776 in die Menagerie des Prinzen von Oranien gekommen; er stammte von Joachim van Plattenberg, dem damaligen holländischen Gouverneur des Kaps.

Unsere schöne Antilope gehört mit einem zweiten, jedoch unscheinbareren Vertreter, dem Kleinen Kudu (*Strepsiceros imberbis* Blyth), von dem in unserem Museum zwei Stücke aufgestellt sind, zu der Unterfamilie der *Tragelaphinae* oder Buschböcke. Diese Gruppe umfaßt außer den kleineren, in unseren zoologischen Gärten häufigen Formen der Gattungen *Tragelaphus* und *Limnotragus* auch recht große und starke Tiere, wie den Bongo (*Boocercus*) und die Elenantilopen (*Taurotragus*), mit denen die Kudus und die *Tragelaphus*-Arten durch die ausgestorbene Gattung *Palaeoreas* aus dem Pliocän von Südeuropa und



Nordafrika nahe verwandt sind. Die Buschböcke sind sämtlich — wenn man die merkwürdige indische Nilgau-Antilope (*Boselaphus tragocamelus* Pallas) ausscheidet — Bewohner von Afrika, südlich der Sahara.

Die meisten Buschböcke sind im Gegensatz zu der Mehrzahl der übrigen Antilopen, den Charaktertieren der afrikanischen Steppenzzone, in ihrem Aufenthalt an den Wald gebunden. Eine Ausnahme davon macht der Große Kudu, der freies, hügeliges Gelände, dieses aber mit dichtem Buschwerk bestanden, bevorzugt. Eine biologische Eigentümlichkeit teilt er aber mit den meisten übrigen Buschböcken: er gesellt sich nicht zu den riesigen Ansammlungen von verschiedenartigsten Huftieren, obwohl gerade dieses Zusammenleben von ganz verschiedenen Geschöpfen dem Einzeltiere gesteigerte Sicherheit gewährt. Die Kudus bilden nur kleine Rudel von höchstens 10 Tieren; so leben aber in der Regel nur Weibchen und junge Männchen, während alte Böcke außerhalb der Brunstzeit ein einsiedlerisches Dasein führen.

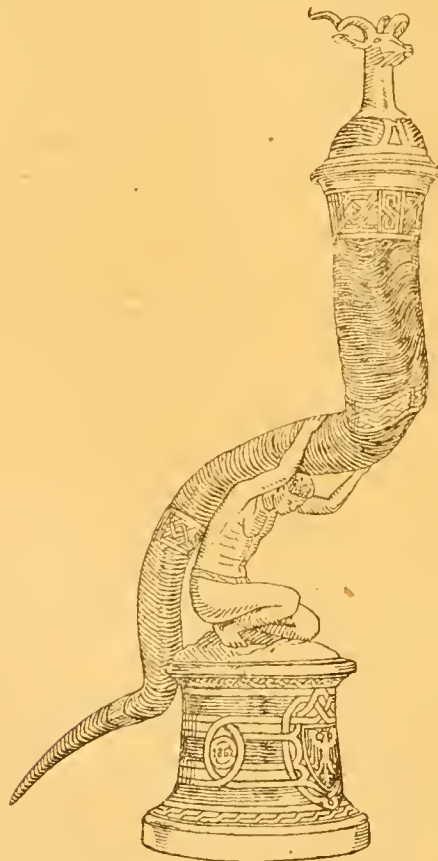
Gesicht, Gehör und Geruch sind bei unserem Tiere, wie bei den meisten Antilopen, sehr gut entwickelt. Wird der Kudu beunruhigt, so soll er ein Schnauben hören lassen. Die Geschwindigkeit, die er während der Flucht entwickelt, soll indessen nicht besonders groß sein; es mag ihm daher nicht oft gelingen, vor dem reitenden Jäger zu entkommen. Kleinere Hindernisse, wie kleine Erdhügel und Gestrüpp, werden vom Kudu mit Leichtigkeit durch einen eleganten Sprung überwunden. Der Kopf wird während der Flucht ausgestreckt, wobei das mächtige Gehörn den Rücken berühren muß: nur so vermag der Kudu ungefährdet durch höheres Buschwerk zu kommen. Die Nahrung besteht aus Gras, Knospen und Zweigen verschiedener Sträucher, Blättern von Akazien und, nach Langkavel, selbst kahlen Zweigen des Balsambaumes.

Der Große Kudu ist in Ost- und Südafrika weit verbreitet, aber nirgends häufig. Im Gebirge steigt er ziemlich hoch hinauf; am Kilimandscharo wurden seine Fährten bis zur Schneegrenze beobachtet. Kudus waren auch in der berühmten, dem jüngsten Tertiär angehörenden Siwalikfauna Vorderasiens vertreten, zusammen mit anderen heute rein afrikanischen Gattungen.

Natürliche Feinde dürfte der Große Kudu nicht viele haben. Nur der Mensch stellt ihm nach. Sein Fleisch wird von den Ein-

geborenen gerne gegessen, seine Haut auf die mannigfachste Art verwendet. Das wunderbare Schraubengehörn wird natürlich am meisten begehrt, und zwar nicht nur vom Europäer: der Eingeborene benutzt die Kuduhörner als Gefäße für Salz, Pfeffer und Honig, als Pulverbüchsen und Tabakspfeifen. Aber auch als Trompeten sind sie im Gebrauch; sie werden dann mit allerlei Zierrat, wie geschnitzten Ornamenten und Perlen, geschmückt. Einmal fand das Kudugehörn auch bei uns eine kunstgewerbliche Verwertung: einer der schönsten und originellsten Ehrenpreise des 17ten Deutschen Bundesschießens in Frankfurt a. M. war ein von einem Neger getragenes Kuduhorn — ein mächtiges Trinkhorn (Fig. 1). Diese von Geheimrat von Passavant-Gontard gestiftete Ehrengabe — ein zweites, gleiches Stück, machte er dem Silberschatz der Stadt zum Geschenk — zeigt, wie erfolgreich der Kunstgewerbler die Schöpfungen der Natur als Vorbilder in seinem künstlerischen Schaffen verwerten kann.

*Rob. Mertens.*



*gez. von A. Perusch*

Fig. 1



Große Kudu-Antilope (*Strepsiceros strepsiceros* Pall.)

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1920

Band/Volume: [1920](#)

Autor(en)/Author(s): Mertens Robert

Artikel/Article: [Ein verspäteter Kuckuck. Die Große Kudu\\_Antilope 104-108](#)